

## Wie Gott zur Sprache kommt

Eberhard Jüngel, dem Doctor analogicus, zum Andenken

### 1. Im Gleichnis als Gleichnis

Das Reich Gottes komme im Gleichnis als Gleichnis zur Sprache. Mit dieser Wendung seiner Dissertation von 1961 hat Eberhard Jüngel Spuren hinterlassen, nicht allein in Zürich. Nähme man diese These beim Wort, wären die Folgen gravierend. Das Reich Gottes kann nicht an der Form des Gleichnisses vorbei zur Sprache kommen. Zu seiner wirksamen Wahrheit gehört wesentlich das *Wie*, die Sprachgestalt des Gleichnisses. Wer aber hätte das je versucht, das Reich Gottes stricte im Gleichnis *als* Gleichnis zur Sprache zu bringen?

### 2. Anthropomorphismus

Eberhard Jüngel schon, dem entsprechend, der damit den Anfang gemacht hatte. Da das Gleichnis allerdings viele Verwandte hat, wurde Jüngel ‚Unterwegs zur Sache‘ (1972) mit der Zeit zum Jäger und Sammler verwandter Figuren. Auf seinen ausgedehnten Wanderungen durch Schrift und Tradition entdeckte er mit Paul Ricoeur 1974 die Metaphern als Grundform religiöser Rede, die Erzählungen als beispielhafte Form der Theologie, und selbst der Anthropomorphismus war nicht vor seiner Rehabilitation sicher. Dass von der Menschlichkeit Gottes gar nicht menschlich genug die Rede sein könne, ist eine im evangelischen Sinne befreiende These – allerdings nur dann, wenn recht unterschieden wird vom Allzumenschlichen. Diese Zwiefältigkeit von guter Rede und rechter Unterscheidung wirkt wie eine Neufassung von Evangelium und Gesetz.

### 3. Immer noch größere Ähnlichkeit

Das weitet den Horizont der Theologie. Die ‚Gleichnisfähigkeit der‘ Welt für Gott eröffnet den Blick auf die Phänomene. Die ganze Welt kann ‚im Gleichnis als Gleichnis‘ Gott zur Sprache kommen lassen. Den Grund dieses Fortschritts in der Geschichte theologischer Freiheiten fand Jüngel in seiner Neuformulierung der Analogielehre.

Galt seit dem Mittelalter der Grundsatz ‚Bei noch so großer Ähnlichkeit (von Gott und Welt), eine immer noch größere Unähnlichkeit‘, wurde diese negative Wendung von Jüngel ins Positive gewendet – vom Kopf auf die Füße oder von der Negation in die gesättigte Weltlichkeit der Rede von Gott. Denn es gelte vielmehr ‚Bei noch so großer Unähnlichkeit eine immer noch größere Ähnlichkeit‘. So könnte man Jüngels theologische Arbeit als erhellende Widerlegung Heideggers verstehen, der ihm gegenüber einst sagte: „Gott – das ist das Denkwürdigste. Aber da versagt die Sprache...“.

Gott ist, was weltlicher gar nicht gedacht werden kann – und er ist wohl weltlicher, als gedacht werden kann. So eilt die Sagbarkeit der Denkbarekeit voraus. Denn Gott ist nicht nur interior intimo meo, mir also innerlicher als ich mir selbst, er ist auch der Welt innerlicher als sie sich selbst: das Geheimnis der Welt. Von diesem Geheimnis könne man gar nicht genug reden, geschweige denn zu viel.

### 4. Analogia relationis

Nicht alles Mögliche sei gleichnisfähig, sondern nur das, was Gott *entspricht*. Die immer noch größere Ähnlichkeit und Nähe Gottes führt die Theologie in einen Komparativ der Intensität. Im Herzen der analogia relationis geht es um die Entsprechung von zwei identischen Relationen, deren jeweilige Relate grundverschieden bleiben (Gott zur Welt verhält sich wie C zu D). In der ‚Analogie des Advent‘ kommt Gott ‚in der Analogie als Analogie‘ zur Sprache – wobei das Weltverhältnis (C zu D) von sich aus keinerlei Hinweis auf Gott geben könne. Gilt bei noch so großer Nähe eine immer noch deutlichere Differenz? Oder doch vielmehr

gegenläufig bei noch so großer Unähnlichkeit eine immer noch größere Ähnlichkeit und Nähe? Jedenfalls bleibt die Bewegung der Intensität eine Bewegung ab extra, in der Gott der Welt immer noch näher kommt, als sie sich selber.

Im Lichte dieses zur Sprache Kommens Gottes eröffnet sich der Theologie mehr, als mancher erwartet hätte. Zum Beispiel „muß jeder Satz theologischer Anthropologie anthropologisch allgemein *gültig sein* und insofern dann auch allgemein *verständlich werden*“. Das gibt der Theologie auch künftig noch genug zu denken und zu sagen auf.

Philipp Stoellger

Eberhard Jüngel wurde am 5.12.1934 in Magdeburg geboren und starb am 28.9.2021 in Tübingen. Jüngel studierte am Katechetischen Oberseminar in Naumburg/Saale seit 1953 Evangelische Theologie, zwei Jahre später Wechsel an das Sprachenkonvikt, die Kirchliche Hochschule in Ost-Berlin und 1957 an die Universitäten Zürich und Basel. 1960 schloss er sein Studium mit dem Ersten Theologischen Examen in Berlin-Brandenburg ab, arbeitete danach als Vikar in der Berliner Kirche und als Assistent an der Kirchlichen Hochschule in Berlin. 1961 wurde er mit der Arbeit „Das Verhältnis der paulinischen Rechtfertigungslehre zur Verkündigung Jesu“ promoviert (1962 erschienen unter dem Titel „Paulus und Jesus. Eine Untersuchung zur Präzisierung der Frage nach dem Ursprung der Christologie“). 1964 erschien „Zum Ursprung der Analogie bei Parmenides und Heraklit“. Bis 1966 lehrte er an der Kirchlichen Hochschule Berlin-Ost. Im WS 1966 folgte er dem Ruf auf das Ordinariat für Systematische Theologie und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, 1969 dem Ruf auf das Ordinariat für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, wo er bis 2002 Direktor des Instituts für Hermeneutik war.

Eberhard Jüngel war Mitglied des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste und bis 2013 dessen Kanzler. Er war Träger des Großen Verdienstkreuzes mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und der Landesverdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg. Von 2003 bis 2006 leitete er die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg.